

Prüfungen im Zeichen Mozarts

52. Festival Montreux—Vevey mit Concours Clara Haskil

Von Hans-Klaus Jungheinrich

MONTREUX/VEVEY. Clara Haskil, die große Pianistin (1895—1960), gebürtig aus Bukarest, Kammermusikpartnerin u. a. von Enescu, Ysaye und Casals, lebte lange Zeit in Vevey am Genfer See. Ihr zu Ehren findet hier seit 1965 (zumeist im Zweijahresabstand) der Klavierwettbewerb *Concours Clara Haskil* statt, verbunden mit dem *Festival de Musique Montreux—Vevey*. Zu Beginn der 52. Festspiele setzte der Concours einen wichtigen Akzent.

Klavierwettbewerbe gehören zu den eher strittigen Einrichtungen des Musikbetriebs. Der „Markt“ für hochrangige Konzertpianisten ist nicht groß; wirklich bedeutende Talente setzen sich auch außerhalb des Wettbewerbswesens durch; Schaden stiften Wettbewerbe manchmal auch, indem sie übertriebene Hoffnungen wecken und die Gewinner sich alsbald im Stich gelassen fühlen. Gleichwohl sind solche Leistungsschleusen und Prüfungsinstanzen für junge Künstler immer wieder attraktiv, und gerne schmücken sich Biographien mit den mehr oder weniger illustren internationalen Concours-Erfolgen, die gesammelt werden wie Siegespokale im Sportvereinsmilieu.

Nicht ohne weiteres darf man Wettbewerbs-Matadoren mit phänomenalen Podiumstypen in eins setzen; es handelt sich dabei um deutlich differierende Begabungen und Prüfungsvoraussetzungen. Verfehlt auch die Hoffnung, die Siegerliste eines namhaften Wettbewerbs spiegele über die Jahre nichts weiter als die Interpreten-Crème von morgen. Als allererster Clara-Haskil-Laureat figurierte 1965 zwar der junge Christoph Eschenbach (inzwischen nach achtbarer Klavierkarriere mehr als Dirigent aktiv, aber immerhin ein Spitzenkünstler und Dauerstern); viele seitdem Gekürte konnten sich jedoch aus diesem oder jenem Grund nicht auf oberen Pianistenrängen etablieren.

Daß in der Jury 1997 (präsiert von Michel Dalberto, dem Clara-Haskil-Preisträger von 1975) lauter Pianisten amtierten, verprach ein Höchstmaß von Kompetenz. Oder vielleicht doch auch nicht? Sind Klavierspieler wirklich am besten fähig, bei ihren Kollegen auch die kaum mit professionellen Maßstäben erfassbaren Qualitäten einzuschätzen, die einen echten *Podiumstyp* ausmachen? Man könnte diese Sensibilität für persönliches Fluidum eher erfahrenen Konzertagenten oder auch Laien-Habitues zusprechen (oder, wenn's nicht zu selbstgefällig klinge, sogar Musikkritikern).

Die diesjährige Entscheidung beim Clara-Haskil-Wettbewerb forderte zu solchen Fragen und Mutmaßungen heraus, ohne daß man deshalb zu Jury-Schelte sich versteigen müßte. Selbstverständlich „weiß“ die Jury, die tagelang ihre Kandidaten beobachtet und anhört, mehr als das Publikum, das an einem Abend drei junge Interpreten mit je einem Klavierkonzert erlebt, ein passagerer Eindruck, der sicherlich keine umfassende und ganz zuverlässige Bewertung gestattet. Dennoch ist er nicht irrelevant, und er gibt zu denken.

Mit dem Orchestre de Chambre de Lausanne unter der sorgfältigen Leitung von Jesus Lopez Cobos präsentierten sich die 16jährige russisch-israelische Klavierspielerin Polina Leschenko, die 29jährige Koreanerin His-Yon Choi und die 23jährige Französin Delphine Bardin; sie bekamen den Prix Clara Haskil 1997 zuerkannt.

Polina Leschenkos Wiedergabe des Chopin-Klavierkonzerts e-Moll war so etwas wie ein schönes Versprechen. Die unangefochtene Sicherheit und technische Makellosigkeit trugen noch deutlich kindliche Züge; die Musik offenbarte sich diesseits subjektiver, im strikteren Sinne interpretatorischer Verarbeitungs- und Aneignungsenergien, verblieb gewissermaßen im Gefällig-Fassadenhaften. Ganz

anders die Vergegenwärtigung des Mozartschen A-Dur-Konzerts KV 488 durch His-Yon Choi: eine temperamentvolle, empfindungsreiche, in jedem Detail bededte und prägnant ausformulierte Wiedergabe, im Gestus souverän und zurückhaltend zugleich (man meinte, die Spiritualität der jungen Clara Haskil selbst wahrzunehmen), dabei ohne perfektionistische Attitüde. Vom spontanen Eindruck her war diese Interpretation die überragende des Abends; His-Yon Choi schien damit die reifste und facettenreichste unter den drei Anwärterinnen.

Geringfügig enttäuschend dagegen die tatsächliche Laureatin Delphine Bardin mit dem relativ selten gespielten Mozartschen G-Dur-Konzert KV 453, das sie kühl, glasklar und (vor allem im finalen Variationsatz) feingesponnen-filigran absolvierte, freilich etwas eindimensional-brav, ohne schärferen Zugriff und nur mäßig motiviert zum Ausloten sublimier Lyrismen und enflammierter Dialoge mit den gerade hier besonders entfesselten Bläserstimmen. Fiel in die Waagschale, daß Delphine Bardin bedeutende Jahre jünger war als die koreanische Konkurrentin? Hat sie mit größerem Repertoire als jene die Jury überzeugt? Wie dem auch sei: Man erlebte eine unfehlbare, eine durchaus auch nuancierte Klavierspielerin, aber nicht unbedingt die elektrisierende Ausstrahlung einer podiumserobernden Extra-Begabung, von der man sicher wäre, daß sie in Kürze in den Metropolen Furor macht.

Nun gut, der Lac Lemane ist nicht der künstlerische Weltnabel, obwohl sich hier, gerade auch im jährlichen Festival-Rahmen, internationale Prominenz tummelt. Neben Vevey, in dessen altmodisch-beengtem (allerdings durch eine moderne Glasfront baulich aufgeputzten) Theater das Concours-Abschlusskonzert stattfand, liegt Montreux mit dem prächtigen neuen Strawinsky-Auditorium, einem der ansehnlichsten und akustisch exzellentesten Konzertsäle nicht nur der Schweiz. Hier fand auch das Eröffnungskonzert der sommerlichen Festsaison (sie dauert noch bis zum 17. September) statt, eine Mozart-Soiree mit dem vorzüglichen Freiburger Barockorchester, einer Originalklang-Solistengemeinschaft, die von dem Konzertmeister Gottfried von der Goltz vom ersten Violinpult aus geleitet wird. Die durchweg jungen Musiker dieser hochqualifizierten Formation spielen in staunenswerter kammermusikalischer Verantwortlichkeit und Akkuratess. Es macht Freude, ihnen zuzuschauen und zuzuhören.

Auf dem Programm standen die frühe Symphonie KV 74, die „große“ g-Moll-Symphonie KV 550 sowie wiederum das Klavierkonzert A-Dur KV 488, von Andreas Staier diskret und geschwind gespielt auf einem klangarten Pianoforte, das natürlich nicht das mächtige Kaskaden-Rauschen eines modernen Konzertflügels bietet, dafür ein im Kontext des Kammerorchesterklanges feinnervig-pulsierendes Dialogisieren ermöglicht. Die Symphonien (die frühe entspricht noch dem Typus einer italienischen Ouvertüre) wurden behende und kontrastreich wiedergegeben. Als Solistin trat außerdem die lyrisch-dramatische Sopranistin Luba Orgonassova auf mit den Mozartarien *Bel-la mia fiamma* KV 528 und *Ah, lo previdi* KV 272 sowie der Marternarie aus der *Entführung* und der (zugegebenen) Fior-diligi-Arie aus dem I. *Così fan tutte*-Akt. Mit technisch wunderbar geführter Stimme entfaltete die Sängerin eine immense lyrische Ausdrucksfähigkeit, ins Hochdramatische gesteigert bei den entscheidenden Wendungen der *Martern-Arie*. Ihr „operhaftes“ Konzept verband sich dabei nahtlos mit den kammermusikalischen Intentionen des begleitenden, auch schroffer Klänge fähigen Instrumentalensembles.